

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 258 (1985)

Artikel: Die Liebe des Indianers
Autor: La Farge, Olivier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OLIVER LA FARGE

Die Liebe des Indianers

Spassender-Squaw-Sohn und sein Freund rauchten ihre Zigaretten zu Ende und sahen ins Leere. Eine behagliche Nachmittagsstille war um sie, die das Gespräch schleppend machte, Geruch von warmem Sand, Ruhe. Nach etwa fünf Minuten sagte Lachender Knabe:

«Du könntest mir wirklich deine wahren Gedanken sagen. Es ist um dich wie eine Wolke. Das, woran du die ganze Zeit denkst, wenn du von etwas anderem sprichst. Dich schmerzt etwas. Was dich schmerzt, den ich meinen Freund nenne, das schmerzt auch mich.»

«Du hast recht. Gib mir Tabak.»

Er rollte sich noch eine Zigarette und rauchte sie zu Ende, ehe er anfang zu sprechen.

«Vor einer Weile bin ich in Maito gewesen.» Er betrachtete seine Fingerspitzen. «Wir wollten eine Kuh gegen ein paar Schafe eintauschen. Dein Bruder und Weisse Ziege und ich waren losgeritten. Wir sahen einen Pah-Ute eine Kuh treiben, die er den Mormonen gestohlen hatte, und nahmen sie ihm weg. Da oben ist keine Viehweide, aber wir hörten von einem Mann in Maito, der eine Herde hatte. So trieben wir sie hinunter. Er heisst Salz-Wasser. Die Kuh war recht mager. Wir blieben drei Nächte und handelten darum. Ich sah seine Tochter. Am Abend des ersten Tages wusste ich, dass ich nur für sie geboren war, dass sie es war, worauf ich immer gewartet hatte. Ich war ganz aus

einem Stück, alles in mir wollte nur dies Eine. Ich weiss nicht, wie ich es sagen soll.»

«Ich weiss.»

«Ja, du weisst. Deshalb bin ich hier. Ich weiss jetzt, warum auch ein guter Mann manchmal mit anderer Leute Frauen zu tun hat. Ich habe viel über mich selber gelernt. Ich will nicht versuchen, zu sagen, wie sie aussah. Was nützt das auch? Sie war nicht klein wie deine Frau; sie war stark. Ihre Augen und ihr Mund waren schön, und man konnte die Schönheit in ihr an ihren Augen und an ihrem Mund sehen.

Wir blieben drei Nächte dort, drei Nächte und zwei Tage sah ich sie und hörte ihr zu. Ich glaube, sie fühlte dasselbe wie ich; wir sprachen nicht miteinander, kaum ein Wort. Als wir wegritten, sah sie mich an.

Zu Hause wartete ich ein paar Tage. Ich war sehr glücklich; ich wusste nicht, dass es solch ein Glück gab. Dann ritt ich nach Maito zurück. Ich wollte sie wiedersehen, um sicher zu sein, und wollte ihren Stamm erfahren, ehe ich meine Mutter bat, um sie zu fragen. Ich wollte nicht, dass irgend jemand dagegen redete, was



Original-Figuren zum «Jüngsten Gericht» am Berner Münster jetzt im Museum
In einem neuen Ausstellungsraum werden 47 dieser Originalfiguren im Bernischen Historischen Museum gezeigt; am Münster wurden Kopien angebracht, die der Umweltbelastung besser standhalten.

Photo Hansueli Trachsel, Bern



Schloss Schwarzenburg renoviert

Das in den Jahren 1573–1575 entstandene Schloss wurde mit einem Kostenaufwand von rund vier Millionen Franken umfassend renoviert.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

ja möglich war, da sie nicht in unserer Nähe lebte.

Ich kann nicht so gut Lieder machen wie du, aber ich machte doch ein ganz schönes. Ich sang den ganzen Weg. Ich ritt im Galopp auf ihren Hogahn zu und sang den Wildkatzensang. Sie kam heraus und mir entgegen. Ich galoppierte auf sie los und zügelte dann knapp vor ihr das Pferd mit aller Kunst. Sie stand neben meinem Pferd und legte ihm die Hand auf den Hals.

«Mein Freund», sagte sie.

Ich war so glücklich, dass es keine Worte dafür gibt. Es war kein Boden unter mir, ich fühlte keine Grenzen. Dann redete sie weiter.

«Du musst fortgehen, du darfst mich nicht wiedersehen. Ich darf dich nicht sehen», sagte sie.

Ich fragte: «Warum?»

Sie sagte: «Was ist deine Sippe?»

Ich sagte ihr: «Ich bin ein Eschlini.»

Sie neigte den Kopf, dann sah sie wieder auf. Ihr Gesicht war ruhig, aber in ihren Augen war Traurigkeit. «Ich bin auch eine Eschlini», sagte sie.

Wir gaben uns die Hand, und ich ritt weg.

Ich konnte nicht nach Hause. Ich ritt nach dem To Atinda Haska Mesa und ging hinauf auf die Spitze. Einen Tag und zwei Nächte blieb ich oben. Ich ass nicht. Weshalb auch?

Anfangs konnte ich nicht einmal denken. Ich war zuerst einfach wild. Ich konnte nichts tun als mich an das Glück erinnern, das nun zu nichts geworden war. Ich wollte sie fragen, ob sie trotzdem mit mir gehen wollte.

Ich hatte Angst vor mir

selbst. Bin ich ein Tier? Wollte ich mit meiner Schwester schlafen? Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Warum konnte sie nicht eine Tahtchini sein oder eine Lucau oder eine Eskhontsoni? Aber sie hatte keine Schuld. Und konnte ich meiner Mutter fluchen, weil sie nicht eine Bitahni oder eine To Dotsoni oder eine Nahkai war? Dann brachte ich mich etwas zur Ruhe. Ich konnte sie nicht bekommen. Ich fand mich darein. Ich nahm es auf mich. Aber ich liebte sie noch. Ich tue es auch jetzt noch. Ich denke noch an das Glück damals.

Das ist sehr schlecht, es ist schrecklich. Mein Herz muss schlecht sein. Ich fürchte mich. Vielleicht muss ich mich töten. Warum auch nicht? Ich kam her, um dich zu sprechen. Ich mochte nicht nach Hause zu meinen Leuten gehen. Vielleicht kannst du mir helfen. Das ist alles.»

Lachender Knabe starrte auf die Erde. Er war entsetzt, und sein Herz krampfte sich zu-

sammen. Er hatte sich nie vorgestellt, dass so etwas geschehen könnte. Wäre es ihm von einem unbekanntem Mann erzählt worden, so hätte er sicher von vornherein gedacht, es müsse um den nicht gut stehen. Aber sein Freund war gut, durch und durch gut. Er wusste, was er litt. Er dachte angestrengt nach. Eine gute halbe Stunde sassen sie, ehe er anfang zu sprechen.

«Du musst dich nicht töten. Du brauchst dich nicht zu schämen, nicht zu denken, dass du gesündigt hast oder dass dein Herz schlecht ist. Nein, du hast gezeigt, dass es gut ist, denke ich. Es wäre schlecht, wenn du dabei bliebest, dass du sie heiraten wolltest, aber was dir geschehen ist, das ist nicht etwas, das du selbst tust. Es ist, als ob du von einem Pfeil getroffen wärest. Es ist nicht deine Schuld, dass du getroffen bist... Ich denke sehr gut von dir.»

Wie die Römer wogen

Aus politischen Gründen entwickelten viele Stadtstaaten dieser Zeit eigene Gewichtssysteme. Das Gran ist als Vielfaches eines Getreidekorns überliefert. Das Sekel konnte, nach örtlicher Regelung, zwischen hundert und zweihundert Einheiten haben. Kaufleute des Mittelmeerraumes mussten geübte Rechner gewesen sein, da sie sich ständig auf andere Mass- und Gewichtssysteme umstellen mussten. Als Archäologen vor der türkischen Südküste das Wrack eines Handelsschiffes dieser Zeit erkundeten, konnten sie aus den verschiedenen vorgefundenen Gewichtssätzen schliessen, welche Häfen das Schiff angelaufen hatte bzw. anlaufen wollte.

Elefanten-Schnupfen

«Dem Elefanten geben Sie täglich ein paar Nasentropfen», sagte der Tierarzt zum Zoolager. «Gut, und wie viele, Herr Doktor?» – «Na, so etwa sechs bis sieben Liter!»

Die Rose von Jericho

Ein eigenartiger Zauber herrscht um die uralte Jerichorose. An vielen Orten wird in der Heiligen Nacht die Jerichorose in eine mit Wasser gefüllte Schale gelegt, und mancherorts wird gebetet, bis sich das Gesträuch mit Wasser vollgesogen hat. Dabei wird oft das Verhalten der Pflanzen so ausgelegt, dass wenn sie sich vor Mitternacht öffnet, mit einem gesegneten neuen Jahr zu rechnen sei, wenn nicht, so seien Missernten, Hungersnot, der Tod eines Hausgenossen, Unglück im Hof und ein schlechtes Weinjahr zu befürchten.

In einer Überlieferung über die Jerichorose heisst es, dass Maria auf der Flucht nach Ägypten während einer Rast die Windeln des Jesuskindes auf dürrer Jerichorose zum Trocknen ausbreitete. Als sie die Tücher nach einiger Zeit wieder aufnahm, soll der Boden dicht mit Blüten bedeckt gewesen sein. Und Gottes Stimme war zu vernehmen mit den Worten: «Selig die Blume, die des Erlösers Windeln trug und die Marias Hände berührten, sie wird für ewig unsterblich sein.» Die Griechen sehen denn auch in der sich öffnenden Pflanze eine gespreizte Hand. Die Beduinenfrauen sprachen der Jerichorose eine geburtsfördernde Wirkung zu. Bis in das vergangene Jahrhundert wurden Jerichorosen als anerkanntes und kostspieliges Heilmittel feilgeboten. Die Frauen haben in der Geburtsstunde Jerichowasser getrunken, in das Pflanzen eingetaucht waren, oder die Gebärende hielt einfach die Pflanze in der Hand, womit die schmerzhaften Wehen sich leichter ertrugen.

Heute wissen wir etwas mehr über die Rose von Jericho. Sie ist nicht verwandt mit den üblichen Rosen, sondern ein einjähriges Gewächs, heimisch in trockenen Wüstenstrichen des östlichen Mittelmeergebietes, vor allem von Ägypten bis in die Gegend des Toten Meeres, in Palästina und Arabien. Die Rose von Jericho ist ein kleines Strauchgewächs mit länglichen Blättern und praktisch unscheinbaren, weisslichen Blüten. Der richtige lateinische Name ist *Anastatos*, was in der deutschen